

Susanne Niemeier: Ein Fall im Medienvergleich: Film- und Fernsehversion von "A Streetcar Named Desire": Beitrag zur Annäherung an eine Mediensemiotik.

Frankfurt/M.: Peter Lang 1990 (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 10), 290 S., DM 89,-

In einer Vielzahl von Aufsätzen hatte der 1986 verstorbene Amerikanist Paul G. Buchloh darauf hingearbeitet, die Symbolwelt des amerikanischen Dramatikers Tennessee Williams zu systematisieren. Ein sicherlich berechtigter Ansatz, da sich Williams häufig in Vorworten zur Intention seiner plakativen Symbolik geäußert und so eine Art antirealistischer Poetik einer von der Kultur der amerikanischen Südstaaten lebender Theaterkunst entwickelt hat. An diesem Punkt setzt Susanne Niemeier mit ihrer Dissertation an, deren Titel schon erkennen läßt, daß es hierbei weniger um das literarische Werk geht (das zu einem Fallbeispiel reduziert wird) als um die Etablierung einer

Mediensemiotik. Das Ziel der Arbeit ist: "mit Hilfe von Ansätzen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen wie etwa Semiotik, Filmsemiotik, nonverbale Kommunikationsforschung, Linguistik, literarische Analyse, Psychologie die semiotischen Prozesse in Film und Fernsehen herauszufiltern und zu analysieren" (S.iii).

Die Arbeit geht über filmsemiotische Ansätze hinaus, da sie zugleich "eine praktikable und nachvollziehbare Methode eines Medienvergleichs [...] entwickeln" will (S.4). Dies beginnt in Teil A mit einer semiotischen Grundlagendiskussion, dem Referieren der Ansätze der Filmsemiotik und einer Gegenüberstellung von Film- und Theatersemiotik. Das ist zwar etwas langwierig, da das Referieren der semiotischen Götter und Vaterfiguren ja nicht zum erstenmal geschieht, aber wohl notwendig für die "Entwicklung eines semiotischen Analyseinstrumentariums" (Teil B). Hierbei ist die "Semiotik der nonverbalen Kommunikation" (S.103-123) sicherlich eine interessante, wenn auch höchst problematische Kategorie. Können wir jede Geste und Bewegung eines Schauspielers in einem Theaterstück mit einem systematischen Raster erfassen? Neben der 'cui bono?'-Frage muß hier auch gefragt werden, ob die zur Begründung der einzelnen Kategorien etwas willkürlich herangetragenen Lesefrüchte substantiell genug sind, um die Basis dieses Gedankengebäudes zu tragen.

Tennessee Williams' Theaterstück *A Streetcar Named Desire*, Elia Kazans Filmversion und eine in Deutschland nicht gezeigte amerikanische TV-Version von John Erman (1984), deren Untersuchung eigentlich das Hauptstück der Arbeit sein sollten, werden im Inhaltverzeichnis zum "Exkurs" erklärt, der immerhin ein Fünftel der Arbeit ausmacht. Teil C liefert eine "mediensemiotische Analyse der beiden Filmversionen" (und nicht etwa, wie man vermuten könnte, einen Vergleich zwischen Drama und Film). Hier beschleichen den Leser doch leise Zweifel: Muß der ganze wissenschaftliche terminologische Aufwand sein, um ein filmisches Meisterwerk wie Kazans *Streetcar Named Desire* mit einer TV-Billigproduktion (Ann-Margret als Blanche Dubois) eines amerikanischen Privatsenders auf Einstellungslängen und -größen hin zu vergleichen?

Selbst wenn die Literatur zu einem lästigen Übel für Semiotiker wird (obgleich die Verfasserin durchaus den kulturellen Kontext betont), muß man sich mit ihr auseinandersetzen. Aber der Teil über Tennessee Williams ist der Schwachpunkt der Arbeit. Die Verfasserin, die offensichtlich keine Fachwissenschaftlerin ist, hat sich ihre Kenntnisse aus den kuriosesten Quellen zusammengelesen, die reichlich vorhandene Literatur zu Williams' Werk wird nicht annähernd reflektiert. Besonders ärgerlich wird es, wenn die Verfasserin Ralf J. Schröders Buch *Vom Drama zum Film: Außersprachliche Zeichen in Tennessee Williams' "A*

Streetcar Named Desire" (Würzburg, 1983) völlig ignoriert. Solches Vorgehen, das strikte Leugnen (oder Nicht-Kennen?) eines themenverwandten Buches, hätte auch zur Ablehnung dieser Dissertation führen können.

Ein Fall im Medienvergleich: Film- und Fernsehversion von "A Streetcar Named Desire" trägt nichts zu Tennessee Williams und Elia Kazan bei, das nicht schon besser formuliert an anderer Stelle steht. Dennoch soll diese Kritik keinesfalls den gesamten Ansatz der Arbeit in Frage stellen, denn das Modell, das die Verfasserin offeriert, bleibt (bei allen Schwächen) für die Medienwissenschaft diskutabel.

Jens P. Becker (Kiel)